

## Parasitärer Befall Zur Dekonstruktion der Sprechakttheorie

*Oliver Clemens & Linda Leskau*

„Wahrlich, es würde euch bange werden,  
wenn die ganze Welt, wie ihr es fordert,  
einmal im Ernst durchaus verständlich würde.“  
*(F. Schlegel)*

Richard Rorty, Philosoph analytischer Prägung und einer der wenigen Grenzgänger zwischen anglophoner und kontinentaler Philosophie, äußert in seinem Essay „Habermas, Derrida und die Aufgaben der Philosophie“ seine Hochschätzung für Jacques Derrida, wenn er von ihm als *dem* faszinierendsten und einfallsreichsten Vertreter der Gegenwartsphilosophie spricht. Derlei Komplimente zwischen den beiden Traditionen sind eine Rarität, eine ebensolche Seltenheit sind Auseinandersetzungen zwischen den bereits erwähnten Traditionen, die selten *statt haben*. Eine Ausnahme bildet Derrida mit seinem Text „Signatur Ereignis Kontext“ (im weiteren Textverlauf *Sec*), in dem er sich mit einem Vertreter der anglophonen Tradition auseinandersetzt. Sein dekonstruktives Interesse gilt dem posthum erschienenen Hauptwerk „Zur Theorie der Sprechakte“ von John L. Austin, indem dieser den Fokus auf die Alltagssprache legt und Sprechen als Handeln begreift.

Obwohl Derrida und Austin aus unterschiedlichen bzw. konträren Traditionen stammen, lassen sich bei ihnen mehrfach Gemeinsamkeiten finden, die in ihrer Außenseiterposition innerhalb der eigenen Tradition gründen. So finden sich bei beiden Bemühungen, metaphysische Grundvoraussetzungen der abendländischen Philosophie durch methodisches Herausarbeiten von liebgewonnenen Oppositionen aufzuzeigen und abzubauen. Dies erklärt die Wertschätzung, die Derrida Austin in seinem Text zukommen lässt. Austins Kommunikationstheorie sei verhältnismäßig originell, da sie erstens nicht mehr vom traditionellen Transport eines Sinninhaltes ausgeht, zweitens betont, dass beim Performativ der Referent nicht außerhalb liegt und somit Situationen *bewirkt* werden, d.h. produziert und transformiert und zuletzt, dass Austin die für die gesamte traditionelle abendländische Logik grundlegende Dichotomie *wahr/falsch* aufhebt und durch Kraftunterschiede des Performativs ersetzt.

Dennoch zeigt Derrida auf, dass Austins Überlegungen zu der Annahme einer metaphysischen Dichotomie führen. An diesem Punkt setzt Derrida mit seinem Programm der Dekonstruktion an, das als kritisches Verfahren *gelesen* werden kann, welches die hierarchisch organisierten metaphysischen Dichotomien innerhalb eines Textes aufzeigt, umkehrt und verschiebt.

## Ernst/Uernst

Die Dichotomie, an der sich Derrida exemplarisch stößt, ist Austins Unterscheidung vom ernstem und unernstem Gebrauch der Sprache. Der dichotome Charakter dieser Unterscheidung zeigt sich in der Markierung des Uernsten als Anomalität, die es auszuschließen gilt. Den unernsten Gebrauch unterteilt Austin in zwei Bereiche. Diese Unterscheidung sei Derrida bei seiner Kritik an Austin nach Ansicht des Austin Schülers Stanley Cavell entgangen.

Cavell betont in seinem Essay „What did Derrida want of Austin“, dass Derrida Austin vorwirft, eine *allgemeine Theorie*, welche die Lokutionsstruktur von Äußerungen systematisch herausarbeitet, auszuschließen, obwohl diese notwendig zur Struktur von Sprache gehört. Cavell widerspricht Derrida an diesem Punkt und wirft ihm vor, dass dieser Austins Unterteilung der *allgemeinen Theorie* in eine *Theorie der Entschuldigung* und eine *Theorie des Parasitären* nicht berücksichtigt habe und auch nicht, dass beide Theorien in anderen Werken Austins – erstere in „A Plea for excuses“, zweitere in „Pretending“ – ausgearbeitet wurden.

Fraglich ist jedoch, ob Cavells Vorwurf nicht an Derridas Kritik vorbeigeht. Denn auch wenn Derrida Austins Unterteilung in zwei Theorien nicht gesehen haben sollte und selbst wenn sie in anderen Werken ausgearbeitet sind, bleibt Derridas Kritik treffend, dass Austin den Sprachgebrauch in die Dichotomie ernst und unernst aufteilt und letzteres aus seiner Betrachtung ausschließt. Das Problem scheint an dem unterschiedlichen Verständnis von *ausschließen* zu liegen. Während Cavell damit ein Nichtbehandeln zu meinen scheint, geht es Derrida offensichtlich um Ausschließen im Sinne einer Ausgrenzung.

## Schmarotzertum

Am deutlichsten wird die Problematik des Ausschließens in der *Theorie des Parasitären und der Unaufrichtigkeit*. Unaufrichtige Äußerungen fallen bei Austin unter die Lehre davon, was bei Äußerungen schief gehen kann, unter die Liste der *Unglücksfälle*. Austin erkennt die *Möglichkeit des Negativen*, das Risiko, dass sprachliche Äußerungen misslingen können. Derrida erkennt es als bemerkenswert an, dass Austin die Unglücksfälle als strukturelle Möglichkeit auffasst. Jedoch kritisiert er, dass Austin sie in einer gleichzeitigen Geste als *Krankheit* – mit der Begründung, dass sie nichts über das untersuchte Sprachphänomen aussagen – ausschließt, anstatt sie als wesensmäßiges Gesetz vom Performativ zu untersuchen. Die Wahl des Terminus *Krankheit* sagt viel über das Sprachverständnis von Austin aus. Der gesunde, normale Gebrauch der Sprache wird von den Unglücksfällen als Krankheit befallen und gehört ihm nicht als Wesentliches an. Ähnlich verhält es sich mit den von Austin als parasitär bezeichneten Fällen. Gleich einem Schmarotzer befallen sie den Wirt – den natürlichen Sprachorganismus – schädigen ihn und werden deshalb von Austin nicht nur innerhalb seiner Kommunikationstheorie ausgegrenzt, sondern gänzlich aus ihr verbannt. Was versteht Austin unter dem Terminus *parasitär*? Austin erwähnt hier drei *Übel*; performative Äußerungen sind hohl oder nichtig, wenn sie von einem Schauspieler auf der

Bühne geäußert werden, in einem Gedicht vorkommen oder sie jemand zu sich selbst spricht. Unter solchen – nicht normalen – Umständen, sind performative Äußerungen unernst bzw. parasitär und müssen nach Austin, obwohl er, wie auch schon bei den Unaufrichtigkeiten, die strukturelle Möglichkeit anerkennt, dass alle Äußerungen derart befallen werden können, aus seiner Theorie ausgesondert werden. Derrida zeichnet an dieser Stelle das Bild eines Grabens, der von einem äußeren Ort des Verderbens (Unglücksfälle, Parasitismus) umgeben ist, und stellt die Frage, ob nicht dieses Äußere das eigentliche Innen darstellt. Diese Frage stellt sich aus folgenden Gründen: Austin markiert mit seiner Rede vom Parasitären einen *Szenenwechsel* – die performativen Äußerungen wechseln die Szene und werden in dieser (Bühne, Gedicht, Selbstgespräch) nurmehr zitathaft also parasitär gebraucht und damit ihrer Performativität beraubt. Dieser sogenannte *Szenenwechsel* in die Zitathaftigkeit ist jedoch nach Derrida ein wesensmäßiges Merkmal jeglicher Kommunikation und somit wird das Ausgesonderte, Anomale, Parasitäre Austins zum Inneren des Performativs. Zwar gesteht Derrida Austin zu, dass seine genannten Beispiele einer speziellen Art von Zitathaftigkeit angehören, jedoch können sie nicht gegen das, was Derrida die *allgemeine Iterabilität aller Kommunikation* nennt, gerichtet werden. Gegen Austins Idealisierung einer vollkommen *reinen Sprache* gesteht Derrida ihm lediglich eine *relative Reinheit* des Performativen zu; hervorgerufen durch den wesensmäßigen Einbruch des Parasitären, der jede Kommunikation unterliegt.

## Iterabilität

Was bedeutet das? Der Begriff der Iterabilität verbindet Identität und Differenz. Er beschreibt das Sagen desselben und gleichzeitig zerstört er die semantische Identität des Zeichens, d.h. die Iterabilität führt zu einer Verschiebung des Sinns. Aber mit Derrida gesagt geht es nicht um die Wiederholbarkeit desselben, sondern um die Veränderlichkeit desselben in der Wiederholbarkeit. Somit trägt die Iterabilität in der Praxis dem Umstand Rechnung, dass wir in z.B. wissenschaftlichen Diskussionen bestimmte Begriffe unterschiedlich interpretieren, ihnen unterschiedliche Zuschreibungen machen, je nachdem von welchem Standpunkt, Diskurs, Kontext etc. gelesen wird. Folglich zeigt diese Bindung der Interpretation an bestimmte Diskurse, dass die Interpretation durch Derridas Iterabilität nicht in einer Beliebigkeit endet, wie seine Kritiker ihm in redundanter Manie(r) vorwerfen. Weiterhin wird offensichtlich, dass die Iterabilität und die mit ihr einhergehende Sinnverschiebung dazu führen, dass jedes Zeichen mit jedem Kontext brechen und unendlich viele neue Kontexte erzeugen kann. Dies steht im unauflösbaren Widerspruch mit Austins Voraussetzung eines eindeutig identifizierbaren und transparenten Kontextes. Die Annahme eines totalen Kontextes ist grundlegend für Austins Sprechakttheorie, da die performativen Äußerungen ihre Bedeutung erst durch die Bestimmung des Kontextes erhalten. Für eine eindeutige Bestimmung sind u.a. Ort der Äußerung, Zeitpunkt der Äußerung, Stellung und Beziehung der Teilnehmer, Konventionen und Intentionen notwendig. Der Intention kommt eine besondere Rolle innerhalb der Bestimmung des Kontextes zu; in Derridas Worten ist sie der bestimmende Brennpunkt des Kontextes. Für Austins Theorie ist die bewusste

Anwesenheit der Intention notwendige Bedingung der Kontextbestimmung, was sich daran zeigt, dass er davon spricht, dass mit Sprechakten etwas erzielt, erreicht oder bewirkt werden soll (Rolle der Illokution), welches der Absicht des Sprechers gleichkommt und eindeutig bestimmbar ist. Die Iterabilität jedes Zeichens bricht jedoch mit dieser idealen Vorstellung einer transparenten Intention, weil sie zu *Dissemination* (Streuung des Sinns) führt. Die Dissemination bewirkt eine irreduzible semantische Vielfalt und ist deshalb von dem Begriff der Polysemie abzugrenzen, der nach Derrida keinen radikal ambivalenten Charakter hat, d.h. immer noch entscheidbar ist. Auch bei dem späteren Vertreter der Sprechakttheorie Searle nimmt die Intention eine zentrale – wenn nicht sogar zentralere – Rolle ein. Gut zu sehen ist dies an den *Aufrichtigkeitsregeln* in dem Werk „Sprechakte“. Derridas Kritik ist somit auch hier als treffend zu bezeichnen, da die Identifikation eines Sprechaktes bei Searle nicht ohne Ausschließung unaufrichtiger, unernster, parasitärer etc. Äußerungen funktionieren kann.

## Quelle und Signatur

Austins Rede von der Intention einer Äußerung deckt sich mit seiner Vorliebe für die erste Person Indikativ Präsens aktiv. Diese Vorliebe führt zur Behauptung, dass in mündlichen performativen Äußerungen, in der erwähnten Form, der Ursprung der Äußerung *anwesend* ist. Dass diese Behauptung unhaltbar ist, wurde durch die Behandlung der Iterabilität und der mit ihr einhergehenden Dissemination, ausreichend gezeigt. Problematisch ist jedoch weiterhin Austins Ausdehnung der Anwesenheit des Ursprungs auf Fälle, die nicht in der ersten Person Indikativ Präsens aktiv stehen und auf geschriebene Äußerungen. Äußerungen in der mündlichen Kommunikation – ohne explizites „Ich“ oder einen Eigennamen – löst Austin durch eine Tautologie: Der Sprecher ist der Sprecher und somit Äußerungsursprung. In schriftlichen Äußerungen wird das „Ich“ durch die Unterzeichnung – in Derridas Worten die Signatur – ersetzt. Damit wird auch in diesen Fällen die implizite Quelle der Äußerung explizit gemacht. Derridas Kritik richtet sich auf die Rede von Anwesenheit und schriftlicher Signatur (für die mündliche *Signatur* gilt diese Kritik ebenfalls). Eine geschriebene Signatur impliziert zweierlei: Einmaligkeit und Abwesenheit. Die Einmaligkeit ist für eine Rede des Ursprungs einer Äußerung notwendig und nach Derrida gleichzeitig möglich und nicht-möglich. Die Originalität einer Signatur wird durch ihre punktuelle Entstehung bezeugt, doch gleichzeitig ist eine Signatur nach Derrida nur lesbar, d.h. kommunizierbar, wenn sie iterierbar ist. Diese notwendige Iterabilität der Signatur erzwingt ihre Abkopplung vom Ursprung und macht ihre Einmaligkeit zur Unmöglichkeit. Derrida zeichnet an dieser Stelle das Bild des Zeichens als Maschine, die produziert, sich lesen und umschreiben lässt, trotz oder sogar gerade aufgrund der Abwesenheit des Senders und auch des Empfängers. Denn die Möglichkeit der Iterabilität ist jedem Zeichen auch unabhängig von einem spezifischen Empfänger gegeben. Somit kann in Derridas Worten vom Tod oder der Möglichkeit des Todes von Sender und Empfänger gesprochen werden, ohne damit gleichzeitig ein Ende des Funktionierens von Kommunikation herbeizuführen.

## Der Blick auf das Phonozentrische

Das Interesse des *Philosophen der Schrift* (*écriture*) an der Sprechakttheorie scheint daran zu liegen, dass die Sprechakttheorie dem gesprochenen Wort (*parole*) den Vorrang einräumt und somit in der weit zurückreichenden Tradition steht, die Derrida mit Phonozentrismus bezeichnet. Analog zu Austins Behandlung des Unernten als Parasit des normalen Sprachgebrauchs kann die Behandlung der Schrift innerhalb der phonozentristischen Philosophietradition gesehen werden: als Parasit der Sprache. Aus dieser Analogie heraus lässt sich die Hellhörigkeit Derridas für das Uernste (Parasitäre) in der Sprechakttheorie erklären, wie er auch selbst in *Sec* anmerkt. Die Wortwahl Phonozentrismus hat ihre Wurzeln in Derridas Ansicht, dass Dichotomien niemals Gegenüberstellungen zweier Termini sind, sondern Hierarchien dieser. Somit bezeichnet der Phonozentrismus der abendländischen Philosophie die hierarchische Dichotomie Sprache/Schrift, d.h. sie gründet in einer Hochschätzung der Sprache gegenüber der Schrift, die sich von Platon bis Rousseau, Hegel und Saussure verfolgen lässt. So ist es bei Platon der Dialog, der Vorrang genießt und als gesprochenes Wort näher an der Wahrheit ist, bei Rousseau wird die Schrift als Tyrannei des Buchstaben bezeichnet, bei Hegel als Gedächtnisstütze, um das gesprochene Wort nicht zu vergessen, und bei Saussure lediglich als Signifikant des Signifikanten behandelt. Im dekonstruktivistischen Gestus kehrt Derrida die Dichotomie zu einer Hochschätzung der Schrift um und entwickelt einen neuen Schriftbegriff, der die Dichotomie aufzuheben sucht. Derridas Schriftbegriff – welcher innerhalb dieses Essays nur angerissen werden konnte – ist zentral für eine weitere methodische Auseinandersetzung mit seinen Texten.

### Literaturverzeichnis

- Austin, J. L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Reclam. Stuttgart, 2002
- Cavell, S.: Philosophical Passages: Wittgenstein, Emerson, Austin, Derrida. Blackwell. Oxford, 1995
- Derrida, J.: Grammatologie. Suhrkamp. Frankfurt a. M., 1983
- Derrida, J.: Limited Inc. Hrsg. von Engelmann, P. Passagen Verlag, Wien, 2001
- Greber, E.: „Oppositionen“. In: Bosse, H. / Renner, U. (Hrsg.). Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel. Rombach Verlag. Freiburg im Breisgau, 1999, 193-210
- Rorty, R.: „Habermas, Derrida und die Aufgaben der Philosophie“. In: Rorty, R. Philosophie & die Zukunft. Fischer. 2.Auflage. Frankfurt a. M., 2001, 26-53
- Rorty, R.: „Analytische Philosophie und verändernde Philosophie“. In: Rorty, R. Philosophie & die Zukunft. Fischer. 2.Auflage. Frankfurt a. M., 2001, 54-78
- Searle, J. R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Suhrkamp. Frankfurt a. M., 1983
- Zima, P. V.: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik. Francke Verlag. Tübingen, Basel, 1994